

Wie missionarisch darf die Religion sein?

Autor: Meinrad Walter

Redaktion: Jürgen Hoeren

Sendung: Samstag, 05. Januar 2008, 17.50 Uhr, SWR 2

Diese Kopie wird nur zur rein persönlichen Information überlassen. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers.

Morgen ist „Epiphania“, das Fest der Heiligen Drei Könige, verbunden vielleicht mit einem Besuch der Sternsinger, die in diesem Jahr zum 50. Mal von Haus zu Haus ziehen und für Kinder-Hilfsprojekte sammeln. Fragte man die singenden und das Weihrauchfass schwenkenden Kinder, ob sie mit ihrem Tun denn auch „missionieren“, dann wäre die Reaktion wohl kaum mehr als ein Achselzucken oder Kopfschütteln. Zu unverständlich und vorbelastet ist dieses Wort „Mission“. Die Sternsinger zeigen einfach ein Stück religiöser Kultur, und sie erinnern an Grunddimensionen des Glaubens: das Lob Gottes im Beten und Singen, die solidarische Hilfe für die Armen, und die Vision von Gerechtigkeit „für die eine Welt“, so heißt das Motto des diesjährigen Dreikönigssingens.

„Sanft missionarisch“ könnte man diese Königinnen und Könige nennen, denn sie drängen sich niemandem auf. Und vielleicht überzeugen sie gerade deshalb, weil sie keine Überzeugungsarbeit leisten. Manche Tür bleibt ihnen verschlossen, auch das gehört dazu. Entscheidend ist, dass die Sternsinger selber etwas tun, was ihnen überdies noch Freude macht. Missionarisches Handeln ist mehr als die gängige Praxis, alles an irgendeine professionelle Stelle zu delegieren, die dafür gut ausgestattet ist, weil wir uns das ja leisten können. Übrigens sind die Könige aus dem Morgenland, von denen die Bibel erzählt, zumindest der Legende nach tatsächlich zu Missionaren geworden. „Sie bekehrten sehr viele zum christlichen Glauben“, so heißt es in der berühmten „Legenda aurea“, dem verbreitetsten religiösen Volksbuch des Mittelalters.

Dem Thema Mission widmet sich auch ein neues vatikanisches Dokument, die „lehrmäßige Note“ der römischen Glaubenskongregation „zu einigen Aspekten der Evangelisierung“. Beklagt wird darin der „Relativismus“ in Sachen Religion, der die Wahrheitsfrage ausklammert und es jedem anheim stellt, eben nach seiner Façon selig zu werden: mehr oder weniger oder gar nicht religiös. Zugleich aber duldet auch Rom, ganz in der Tradition des Zweiten Vatikanischen Konzils, keine Abstriche mehr an der Religions- und Gewissensfreiheit jedes Einzelnen. Einen Zwang zur Religion darf es nicht geben; allerdings auch kein erzwungenes Fernhalten von Religion. Bei uns fand diese Verlautbarung des Vatikans ein eher schwaches, aber durchaus wohlwollendes Echo. Die „taz“ verwies kritisch darauf, dass die Judenmission nicht erwähnt ist und argwöhnt, dass der Vatikan sie wieder einführen will. Diese Sorge ist unbegründet. Im Blick auf die Juden gilt, was das letzte Konzil klar gesagt hat: Der Bund Gottes mit dem jüdischen Volk besteht fort, und Christen haben deshalb kein Recht, Juden mit irgendwelchen Bekehrungsver-

suchen dem Judentum zu entreißen.

Zeitgleich mit dem vatikanischen Missionsdokument erschien ein kaum beachteter Hinweis zum Thema Mission. Er findet sich im sogenannten „Religionsmonitor“, mit dem die Bertelsmann-Stiftung der schillernden heutigen Religiosität auf die Spur kommen will. „Was glaubt die Welt?“ heißt das Thema. Um der einen Gretchenfrage „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“ auf die Spur zu kommen, wurden 21 000 Menschen aller großen Weltreligionen mit nahezu 100 Fragen konfrontiert. Dabei geht es um das Interesse an religiösen Themen, um den Glauben an Gott oder etwas Göttliches, außerdem um die eigene religiöse Praxis und um religiösen Erfahrungen, schließlich um die Bedeutung der Religion im Alltag. Im Ergebnis unterscheidet der Religionsmonitor drei grob umrissene Gruppen, nämlich die „Hochreligiösen“, die normal „Religiösen“ und die „Nichtreligiösen“.

Eine Position dieser Befragung, der die Interviewten zustimmen konnten oder die sie ablehnen konnten, lautet: „Ich versuche möglichst viele Menschen für meine Religion zu gewinnen.“ Wenige nur haben dies bejaht, nämlich nur etwa die Hälfte der sogenannten Hochreligiösen. Und diese Hochreligiösen sind etwa in Österreich in der Gruppe der über Siebzigjährigen noch mit 42% vertreten. In der Altersgruppe bis 29 Jahre hingegen sind es gerade noch 5%. Die sozialwissenschaftlichen Exegeten des Religionsmonitors empfehlen deshalb – wohlge-merkt nicht aus theologischen, sondern aus statistischen Gründen - ein „missionarisches Gegensteuern“.

Nun verrät der Religionsmonitor freilich nicht, wie ein solches „missionarisches Gegensteuern“ konkret aussehen könnte. Aber er liefert, sehr differenziert, einige Voraussetzungen hierzu, die wie eine Hintergrundlandschaft wirken. Allen viel beschworenen Tendenzen wachsender Religiosität zum Trotz bezeichnen sich viele Menschen selbst als wenig bis gar nicht religiös, nämlich 42% der Westdeutschen und 79% der Ostdeutschen. Überraschend ist hierbei ein noch kaum zureichend untersuchte Gefälle zwischen den Konfessionen: In allen christlich geprägten Ländern ist der Anteil der „Hochreligiösen“, und damit vielleicht auch das missionarische Potenzial, unter den Protestanten deutlich niedriger als bei den Katholiken.

(Am stärksten in Bewegung ist laut Religionsmonitor die Gruppe der „Spirituellen“. Zu ihnen könnte man, mit etwas Phantasie, auch die drei Weisen Caspar, Melchior und Balthasar zählen, deren Fest die Christenheit morgen begeht. Schließlich sind auch sie auf der Suche mit den Worten, die der Evangelist Matthäus ihnen in den Mund legt „Wo ist der neugeborene König der Juden?“ Der Religionsmonitor fragt: „Wie sehr sind Sie in ihrer Religiosität auf der Suche?“. Und die übernächste Frage lautet dann: „Wie stark glauben Sie an Astrologie?“ Auch das hätten jene Stern-deuter wohl durchaus bejahen können.)

Nun zählt das Wort „Mission“, insbesondere in der Geschichte des Christentum, zu den vielen schwierigen und missverständlichen, ja zu den mit Gewalt besudelten Worten. Mission war mit Unterdrückung verbunden und mit fehlender Achtung vor der Menschenwürde. Wenn wir heute von jemandem sagen, dass er seine Mitmenschen „missionieren“ will, dann ist das meistens kein Kompliment. Wer denkt da nicht an frömmelnde Traktätchen und fragwürdige religiöse Erscheinungen, die von den eigentlichen Themen des Glaubens eher ablenken. Ähnlich ergeht es mir aber

auch bei dem Wort „hochreligiös“. Diejenigen, die sich selbst für „hochreligiös“ halten, kommen in der Bibel nicht besonders gut weg. Der barmherzige Samariter hingegen hat einfach das getan, was die Not gebot - Religion hin oder her.

Die Weisen aus dem Morgenland waren keiner Missionspredigt gefolgt, sondern dem Stern, der sie fasziniert und geleitet hat. Vielleicht ist das ein inspirierendes Bild. Religion soll ausstrahlen. Aber es muss fair zugehen im Wettbewerb der religiösen Ausstrahlung: aggressive und abwerbende Töne sind fehl am Platz. Deshalb brauchen wir eine bessere Kultur des religiösen Gesprächs und des Dialogs der Religionen. Eine solche Gesinnung des religiösen Miteinander ist die Basis aller Mission, die immer damit beginnt, Rechenschaft von der eigenen Überzeugung geben zu können. Hier herrscht insgesamt große Sprachlosigkeit, denn das recht verstandene Wort „Mission“ hat seinen Weg in unsere Gemeinden noch gar nicht gefunden. Nicht jeder muss die Feinheiten der christlichen Trinitätslehre erläutern können. Aber einen sinnvollen und verstehbaren Satz, warum ich getauft bin, den sollte ein Christ schon über die Lippen bringen.

Das alte Wort „missionarisch“ können wir neu übersetzen. Es hat nichts mit gegenseitiger Abwerbung und Abwertung zwischen den Religionen zu tun, sondern mit Ausstrahlung. Die Sprache der Argumente wird begleitet durch das Handeln: Das gilt für den freiwilligen sozialen Einsatz von Jugendlichen in Nordirland ebenso wie für die Sternsinger, und für die Aufführung einer Mozart-Messe im Gottesdienst ebenso wie für einen Meditationskurs, der sich an der buddhistischen Zen-Praxis orientiert.

Was also heißt Mission? „Zeigen, was man liebt“; diese Umschreibung hat der Theologe Fulbert Steffensky gefunden. Entscheidend ist dabei die Harmonie zwischen Lehre und Leben. „Wenn das Wort (der Mission) von der Lebensweise widerlegt wird, kann es kaum angenommen werden“ notiert die römische Glaubenskongregation ganz richtig. Die Bertelsmann-Studie spricht von der „Alltagsrelevanz der Religion“. Letztlich geht es auch um die schwierige Balance von Wahrheit und Freiheit. In der zwischen Segen und Gewalt schwankenden missionarischen Tradition musste die Kirche lernen, dass das Beharren auf der Wahrheit nicht genügt, sondern geradezu pervertiert wird, wenn der unbedingte Respekt vor der Freiheit jedes Einzelnen fehlt. Wenn nun auf der Basis dieser Einsicht der Dialog und auch der Streit um die Wahrheit neu in Gang kommen, dann bleibt Religion ein spannendes Thema.